

TRENTON LEE STEWART

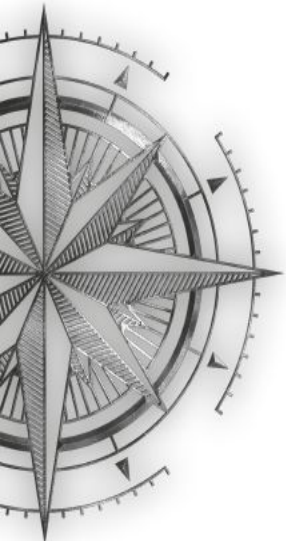
SECRET KEEPERS

ZEIT DER SPÄHER

THEINEMANN

*Dieses Buch ist frei erfunden.
Namen, Figuren, Orte und Vorfälle entstammen
der Fantasie des Autors. Jede Ähnlichkeit mit
tatsächlichen Begebenheiten, Schauplätzen oder Personen,
lebend oder tot, ist rein zufällig.*

Für Arjun und Bhairavi



INHALT

TEIL 1 DIE TICKENDE UHR

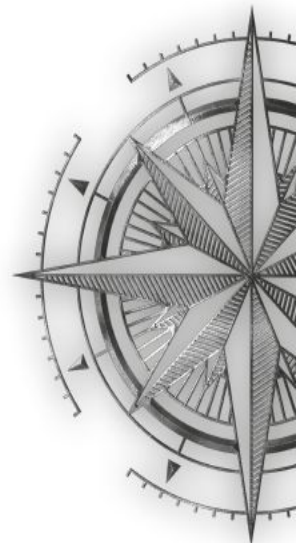
Rückwärts in den Himmel	9
Der himmlische Duft der Angst	26
Zeit zum Planen. Zeit zum Träumen	39
Ein ganz normaler Junge	53
Das versteckte Ticken	64
Der Moment der Wahrheit	80
Der Preis der Macht	96
Späher ausspähen	107
Am Rande des Abgrunds	120
Ruben in Not	136
Die Suche nach dem Licht	154
Ein richtiger Spion	162
Der starrende Fremde	171

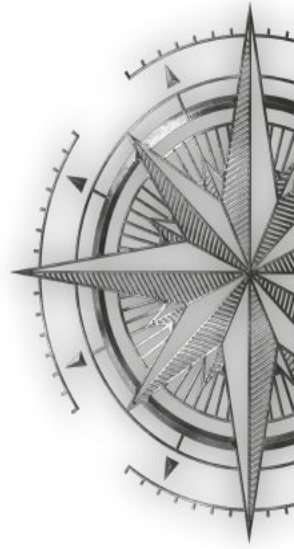
TEIL 2
DAS VERMÄCHTNIS DER MEYERS

Ein Rätsel und ein Trick	183
Penelopes Geschichte	203
Penelopes Geschichte, Teil 2	211
Das Geheimnis der Meyers	225
Verborgene Kräfte	245
Das Rätsel um Jack	258
Die Kaninchenfalle	274
Jäger in der Dunkelheit	285



**DIE
TICKENDE UHR**





RÜCKWÄRTS IN DEN HIMMEL

Für Ruben Pedley begann der Sommermorgen in den Lower Downs wie jeder andere auch. Er stand früh auf, damit er mit seiner Mutter frühstücken konnte, bevor sie zur Arbeit musste (auch wenn sie sich die meiste Zeit anschwiegen, denn sie waren beide noch müde). Danach räumte er wie üblich die winzige Küche auf, während seine Mom im Wettrennen gegen die Uhr (deren Zeiger sie offenbar erst lesen konnte, nachdem sie geduscht und einen Kaffee getrunken hatte) immer schneller durch die Wohnung hetzte. An der Wohnungstür umarmte seine Mutter ihn zum Abschied, Ruben sagte ihr, dass er sie liebe – was stimmte – und, dass sie keinen Grund habe, sich Sorgen um ihn zu machen – was nicht stimmte.

Seine Mutter war noch nicht an der Bushaltestelle angekommen, da hatte Ruben sich bereits Schuhe angezogen und war auf die Arbeitsplatte in der Küche geklettert, um sein Portemonnaie zu holen. Er bewahrte es auf dem Schrank inmitten von Mäusefallen auf. Ruben legte keinen Köder hinein, und bis jetzt hatte noch kein Dieb auf dem Schrank herumgetastet, in der Hoffnung, dort oben etwas zu finden. Nicht, dass in dem Portemonnaie viel gewesen wäre, aber »nicht viel« bedeutete für Ruben immer noch alles, was er besaß.

Als Nächstes ging er in sein Zimmer und pulte den Kitt aus dem kleinen Loch in der Wand hinter seinem Bett. Er nahm seinen Schlüssel heraus und schmierte es mit dem Kitt wieder zu. Dann verließ er die Wohnung, schloss die Tür hinter sich ab und machte sich auf die Suche nach neuen Orten, an denen er sich verstecken konnte.

Ruben lebte in New Umbra, einer Metropole so düster und heruntergekommen, wie eine Großstadt nur sein konnte. Obwohl der Stadt einst eine goldene Zukunft bevorgestanden hatte (die Menschen erzählten sich, dass sie unter einem glücklichen Stern gegründet worden war), verwahrloste New Umbra zusehends und versank immer mehr in Bedeutungslosigkeit. Manche würden vielleicht das Gleiche über Ruben Pedley sagen, der als Baby für kurze Zeit einmal liebevolle Eltern gehabt und in der Grundschule als hervorragender Schüler gegolten hatte, auf der weiterführenden Schule jedoch immer mehr in der Versenkung verschwand.

Elf Jahre waren seit dem Fabrikunfall vergangen, durch den Ruben seinen Vater verloren hatte und seine Mutter zu einer jungen Witwe geworden war, die sich verzweifelt um Arbeit bemühte – elf Jahre, um es anders auszudrücken, seit sein eigener Stern sich im Sinkflug befand. Und obwohl er in Wirklichkeit genauso geliebt und behütet wurde wie jedes andere Kind, hätte jemand, der ihm in diesen Tagen folgte, anderes annehmen können. Besonders an einem Tag wie heute.

Ruben verließ das schäbige Hochhaus auf dem üblichen Weg: Anstatt den Aufzug zu benutzen, schlich er das selten genutzte Treppenhaus hinunter und gelangte ungesehen an der Eingangshalle vorbei bis in den Keller, wo er durch ein Lagerraumfenster nach draußen schlüpfte. Die junge Hausverwalterin ließ das

Fenster für eine Straßenkatze, die sie zu zähmen hoffte und mit Futter und Wasser lockte, immer ein Stück offen stehen. Das war zwar verboten, aber Ruben war der Einzige, der davon wusste, und er würde den Teufel tun, es jemandem zu verraten. Erstens hatte er in dem Lagerraum nichts zu suchen, und zweitens mochte er die Hausverwalterin und wünschte ihr insgeheim viel Glück mit der Katze. Das würde er ihr natürlich niemals sagen, denn sie wusste nicht, dass er die Sache mit der Katze herausgefunden hatte. Sie wusste nicht einmal, dass er überhaupt existierte.

Hinter dem Lagerraumfenster befand sich ein schmaler Lichtschacht, der ein Stück unterhalb des Straßenniveaus lag und von einem eisernen Geländer gesäumt wurde. Von dort aus stellte Ruben zunächst sicher, dass die Gasse hinter dem Hochhaus leer war. Dann kletterte er mit routinierter Mühelosigkeit aus dem Schacht, hangelte sich am Geländer empor, griff nach den untersten Sprossen der rostigen Feuerleiter und schwang sich hinaus in die Gasse. Sobald seine Füße den Boden berührten, verfiel er in einen leichten Trab. Heute wollte er in neue Territorien vorstoßen und hatte keine Zeit zu verlieren. Als sie noch im nördlichen Teil der Lower Downs gelebt hatten, hatte Ruben die Umgebung wie seine Westentasche gekannt. Doch dann waren sie in den Süden gezogen, und obwohl sie bereits seit einem Jahr hier wohnten, wies die Karte in seinem Kopf große Leerstellen auf.

Von allen tristen Vierteln der Stadt galten die Lower Downs als das tristeste. Viele der alten Gebäude waren verlassen, andere schienen ununterbrochen ausgebessert zu werden. Zum Straßenbild gehörten fehlende Fensterläden, schiefe Straßenlaternen, kaputte Tore und halb zerfallene Geländer und Zäune. Mit anderen Worten: Die Lower Downs waren der perfekte Ort für jeman-

den, der gerne seine Umgebung erkundete und neue Verstecke suchte.

Ruben war genau so jemand. Eigentlich tat er kaum etwas anderes. Er kletterte die schiefen Laternen hinauf und ließ sich auf die andere Seite der Zäune fallen; er schlüpfte durch kaputte Fensterläden und zerbrochene Fensterscheiben; er fand überall einen Weg hinein, quetschte sich durch die engsten Spalten, hangelte sich in schwindelerregende Höhen und versteckte sich an Orten, wo nie jemand auf den Gedanken kam nachzusehen. Auf diese Weise verbrachte er seine einsamen Tage.

Angst hatte Ruben auf seinen Streifzügen eigentlich nie. Selbst hier in den Lower Downs wurden nur sehr wenige Verbrechen verübt, zumindest keine offensichtlichen. Randalierer und Taschendiebe gab es kaum, von Straßenräubern und Autodieben hatte man noch nie gehört. Die Späher kümmerten sich um diese Dinge. Und niemand kam den Spähern in die Quere. Nicht einmal die Polizei.

Denn die Späher arbeiteten für den Schatten.

Ruben wandte sich Richtung Süden, huschte von einer Gasse in die nächste, drängte sich dabei dicht an die Gebäude und duckte sich unter den Fenstern entlang. An jeder Kreuzung hielt er an, lauschte zunächst und spähte dann vorsichtig um die Ecke. Ganz in der Nähe befand sich die Hauptverkehrsstraße, von der gedämpfter Verkehrslärm zu ihm herüberdrang, aber die Gassen und Straßen um ihn herum lagen wie ausgestorben da.

Nach etwa zehn Häuserblocks in südlicher Richtung betrat Ruben neues Territorium. Er hatte den Bereich, in dem er sich offiziell bewegen durfte, schon lange verlassen: Seine Mom hatte ihm erlaubt, bis zum Bürgerzentrum und bis zur Bibliothek zu gehen, die jeweils nur ein paar Straßen von ihrer Wohnung entfernt la-

gen – weiter nicht. Daher behielt er seine Ausflüge wohlweislich lieber für sich.

Trotz ihrer übertriebenen Vorsicht war seine Mutter einfach großartig, und das wusste Ruben auch. Er hätte sie niemals gegen ein halbes Dutzend Mütter mit besseren Jobs und mehr Geld eingetauscht, und tatsächlich hatte er ihr genau das erst vorige Woche gesagt.

»Ach Ruben, das ist ja so süß von dir«, erwiderte sie und tat so, als würde sie sich Tränen aus den Augen wischen. »Wahrscheinlich würde ich dich auch nicht eintauschen. Nicht gegen ein halbes Dutzend Jungs, nicht mal gegen ein ganzes.«

»Wahrscheinlich?«

»Mit ziemlicher Sicherheit«, sagte sie und drückte seine Hand, wie um ihn zu beschwichtigen.

So war seine Mom. Die Unterhaltungen mit ihr waren meist das Beste an seinem Tag.

Während er eine Straße überquerte, führte Ruben wie üblich eine schnelle Bestandsaufnahme möglicher Verstecke durch: eine dunkle Ecke neben den Eingangsstufen eines Gebäudes; ein Haufen ausrangierter Möbel, die jemand an den Bordstein gestellt hatte; ein Fensterschacht ohne schützendes Geländer. Doch als sich ganz in der Nähe die Tür eines Hauses öffnete, war keines dieser Verstecke rechtzeitig erreichbar.

Ruben ließ sich augenblicklich auf den Bordstein fallen, blieb vollkommen reglos sitzen und beobachtete die Tür. Ein alter Mann im Schlafanzug trat nach draußen, warf einen Blick zum Himmel, schnupperte mit offensichtlicher Befriedigung und schaute einmal die Straße hinauf und hinunter, bevor er wieder zurück ins Haus ging. Den braunhaarigen Jungen, der auf dem Bordstein saß und ihn beobachtete, bemerkte der alte Mann nicht.

Triumphierend stand Ruben auf und lief weiter. Er bevorzugte echte Verstecke, wenn er welche fand, aber es machte ihm mindestens ebenso viel Spaß, vor aller Augen unsichtbar zu werden. Oft sahen die Leute einen zwar, vergaßen es aber sofort wieder, denn man war bloß irgendein Kind. Solange man nichts Besonderes tat, nicht ängstlich wirkte oder als hätte man sich verlaufen, konnte man genauso gut ein Mülleimer sein oder ein Baum oder ein anderer Teil des Straßenbildes. Für Ruben zählten solche Begegnungen bereits als Erfolg. Aber auf einer vollkommen ausgestorbenen Straße übersehen zu werden, war beinahe unmöglich und daher um einiges genialer. Ruben frohlockte bei dem Gedanken, dass der Blick des alten Mannes ihn nicht nur einmal, sondern gleich zweimal gestreift hatte, ohne ihn wahrzunehmen. Während er den Moment noch einmal durchspielte, kam er an der engsten Gasse vorbei, die er je gesehen hatte, und beging seinen großen Fehler.

Es war der geringe Abstand zwischen den Mauern, der ihn in Versuchung führte. Die verlassenen Gebäude standen so dicht zusammen, dass Ruben sofort eine Idee hatte, wie er an ihnen hochklettern konnte. Wenn er sich nach vorne lehnte, seine Handflächen gegen die eine Mauer presste und seine Füße gegen die andere, würde er waagrecht über dem Boden der Gasse schweben. Indem er nun Hände und Füße abwechselnd ein Stück nach oben bewegte, könnte er Stück für Stück zwischen den Mauern nach oben klettern. Als würde er rückwärts in den Himmel laufen.

Ruben musste es einfach versuchen. Er blickte unauffällig nach rechts und links, um sicherzugehen, dass ihn niemand beobachtete, und trat dann ein Stück tiefer in die Gasse. Hoch über ihm erkannte er einen Sims – er war vermutlich zu hoch, um ihn zu

erreichen, aber zumindest war es ein Ziel, auf das er hinarbeiten konnte.

Am Anfang kam er noch nicht so schnell voran, doch als er seinen Rhythmus gefunden hatte, wurde er stetig schneller. Geschmeidig setzte er Hand über Hand, Fuß über Fuß. Er war schon vier Meter über dem Boden, dann sechs, und er kletterte weiter. Als er den Hals reckte, sah er, dass der Sims nicht mehr allzu weit entfernt war. Unglücklicherweise sah er aber auch, wie schwierig es sein würde, auf den Vorsprung zu gelangen – seine Position war vollkommen falsch. Er runzelte die Stirn. Was hatte er sich bloß dabei gedacht? So ein riskantes Manöver traute er sich nicht zu, nicht in dieser Höhe. Es war idiotisch gewesen, es überhaupt zu versuchen.

In diesem Moment fingen Rubens Arme an zu zittern. Entsetzt stellte er fest, dass er einen schrecklichen Fehler gemacht hatte.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass seine Arme so schlagartig ermüden würden. Ohne jede Vorwarnung waren sie plötzlich vollkommen kraftlos. Als er auf den Boden der Gasse hinabsah, wurde Ruben bewusst, wie hoch er bereits geklettert war. Sicherlich neun Meter, wenn nicht mehr. Er würde es nie im Leben wieder heil bis nach unten schaffen. Vermutlich kam er nicht mal bis zur Hälfte.

Somit wurde die Aktion, die er eben erst als viel zu riskant verworfen hatte, zu seiner einzigen Chance. Er musste es bis zu dem Sims hinaufschaffen und dann irgendwie daraufgelangen – zur Not mithilfe eines Wunders.

Ruben keuchte panisch auf und kletterte verzweifelt weiter. Das Zittern in seinen Armen wurde immer stärker. Schweiß lief ihm in die Augen und ließ seinen Blick verschwimmen, sodass er den schmutzigen, rissigen Asphalt unter sich nicht mehr er-

kennen konnte. Innerlich brannte er, doch nach außen hin war ihm merkwürdig kalt, wie ein Ofen, der von Eis überzogen war. Die böige Zugluft in der Gasse kühlte seine verschwitzte Haut; Schweißperlen tropften ihm von der Nase.

Verbissen schob er sich Stück für Stück nach oben. Er hörte das Rauschen des Windes in seinen Ohren, das Schaben seiner Sohlen auf dem Stein, seinen eigenen schwerfälligen Atem, ansonsten war um ihn herum alles still. Er befand sich inzwischen so weit oben, dass keinem, der zufällig einen Blick in die Gasse geworfen hätte, etwas Ungewöhnliches aufgefallen wäre – schon gar nicht, dass hoch über ihm ein elf Jahre alter Junge um sein Leben kämpfte.

Im entscheidenden Moment war niemand da, der beobachtete, wie er den letzten Sprung nach oben wagte, oder bemerkte, wie er einige verzweifelte Sekunden lang versuchte, sich auf den Sims zu ziehen und dabei immer wieder abrutschte, das Gesicht dunkelrot vor Anstrengung. Niemand war in der Nähe, der Ruben vor Erschöpfung und Erleichterung aufschluchzen hörte, als er endlich auf dem schmalen Vorsprung lag – seinen geschundenen Armen und aufgeschürften Fingerspitzen gegenüber gleichgültig. Passanten hätten nur das Flattern aufgeschreckter Tauben bemerkt, die über die Dächer davonflogen. Aber in der Stadt war das ein ganz alltägliches Geräusch und die Leute hätten nicht weiter darauf geachtet, wären weitergegangen und hätten über ihre eigenen Probleme nachgedacht.

Ruben lag mit dem Gesicht auf dem steinernen Vorsprung, als wolle er ihn küssen, was er tatsächlich gern getan hätte. Er empfand eine unvorstellbare Dankbarkeit für den massiven Sims unter ihm. Nachdem sich sein Puls etwas beruhigt hatte und sein Atem wieder normal ging, richtete er sich vorsichtig auf, lehnte

sich mit dem Rücken an die Wand und ließ die Beine in die Tiefe hängen. Mit dem T-Shirt versuchte er, die vom Schweiß verschmierten Augen zu trocknen und zuckte kurz zusammen, als seine aufgeschürften Fingerspitzen zu brennen begannen. Jede Bewegung war langsam und überlegt. Er befand sich immer noch in einer sehr gefährlichen Lage.

Auf dem Sims war Ruben erst einmal sicher, aber es war eben nur ein Sims, von Taubenkot gesprenkelt.

Als er nach oben schauen wollte, blies ihm der Wind die Haare ins Gesicht; um etwas sehen zu können, musste er sich die Hände wie ein Fernglas vor die Augen halten. Das Dach schien kilometerweit über ihm zu schweben und darüber strahlte der Himmel in einem leuchtenden Blau. Ein perfekter Sommermorgen, um auf einem Sims in einer verlassenen Gasse festzusitzen.

»Gut gemacht, Ruben«, murmelte er. »Ganz fantastisch.«

Er wusste, dass er nicht auf demselben Weg hinunterklettern konnte. Er würde auf dem Sims bis zur Rückseite des Gebäudes laufen müssen, in der Hoffnung, eine Feuerleiter zu finden. Wenn es die nicht gab, musste er sich bis zur Straßenseite vorarbeiten und unbemerkt durch eins der Fenster ins Innere gelangen. Wenn aber keines der Fenster offen stand, würde er um Hilfe schreien müssen. Ruben hörte im Geiste schon die Sirene des Feuerwehrautos, sah die Missbilligung im Gesicht der Feuerwehrmänner, die Menschenmenge, die sich auf der Straße versammelte – eine grauenvolle Vorstellung, aber nicht halb so schlimm wie die Vorstellung, seiner Mutter gegenüberzutreten.

Seine Mom, die glaubte, dass er zu Hause in Sicherheit war, ein Buch las, Fernsehen guckte oder wieder im Bett lag. Seine Mom, die gerade auf dem Weg zum Markt war, wo sie Fisch ausnahm und wog, ihre erste und am meisten verhasste Arbeit des Tages.

Seine Mom, die nie wieder geheiratet hatte, die keine Familie besaß, keine Freunde, keine Zeit, um Freunde zu finden. Ruben war alles, was ihr geblieben war, war der Grund, warum sie zwei Jobs hatte, war der Mensch, für den sie alles im Leben tat.

Seine Mom würde ganz und gar nicht begeistert sein, wenn sie von seinen Ausflügen erfuhr.

»Bitte lass es eine Feuerleiter geben«, murmelte Ruben. »Bitte, bitte, bitte.«

Er betrachtete prüfend den schmalen Streifen Beton zu seiner Linken. Er wirkte stabil; zumindest waren keine offensichtlichen Zeichen des Verfalls zu erkennen. In der Nähe lag ein Stück Brotkruste (wahrscheinlich das Frühstück einer Taube, das er unhöflicherweise unterbrochen hatte), aber darüber hinaus sah er nichts, weder zersplittertes Glas noch sonstige Hindernisse. Sein Weg war frei.

Ruben begann, sich seitwärts in Richtung der Rückseite des Gebäudes zu schieben. Er presste die Schultern gegen die steinerne Wand hinter ihm und seine Augen fixierten die nur wenige Meter entfernte Wand des Gebäudes gegenüber. Er versuchte nicht daran zu denken, wie hoch seine Beine über der Straße baumelten.

Nachdem er einige Meter vorangekommen war, bekam seine Hand plötzlich die Brotrinde zu fassen. Ohne nachzudenken, versuchte er, sie wegzuwischen, doch sie schien festzustecken. Als er genauer hinsah, stellte Ruben fest, dass die Rinde in Wahrheit ein Stück Leder war, das gar nicht auf dem Sims lag, sondern zwischen zwei Steinen aus der Wand ragte. Was sollte das denn? Warum hatte jemand dieses Stück Leder an einer Stelle in die Wand eingemauert, wo niemand es je sehen würde? War es eine Art geheimes Zeichen?

Ruben befühlte es ein wenig unsicher mit zwei Fingern und zog schließlich daran. Er spürte, wie irgendetwas nachgab – alter Dreck oder Schutt vielleicht, wie wenn man Unkraut aus den Ritzen eines Gehwegs zupft – und das Leder ein Stück länger wurde. Er zog erneut daran, woraufhin einige Brocken losen Backsteins auf den Sims fielen und ein Loch in der Wand offen legten. Die Steinbrocken schienen hastig in das Loch gestopft worden zu sein.

Ruben umfasste das Leder fester und zog noch einmal. Wieder lösten sich einige Steine. Das Lederstück entpuppte sich als ein kurzer Riemen, der an einem verstaubten Lederbeutel befestigt war. Vorsichtig nahm er den Beutel aus dem Loch und legte ihn sich auf den Schoß.

Kein geheimes Zeichen. Ein *Geheimversteck*.

Es wäre idiotisch, den Beutel sofort zu öffnen, das wusste er. Es wäre viel klüger, erst hineinzusehen, wenn er wieder sicheren Boden unter den Füßen hatte.

Ruben starrte auf den Beutel auf seinem Schoß. »Oder ich bin einfach ganz besonders vorsichtig«, flüsterte er.

Mit behutsamen Bewegungen wischte Ruben ein wenig Steinstaub von dem offensichtlich alten Beutel, dessen Leder abgenutzt und rissig war. Er wurde von einer rostigen Schnalle verschlossen, die unter seiner Berührung sofort abbrach, zusammen mit einem Stück zerfallenem Riemen. Er legte die Teile beiseite und öffnete den Beutel. Darin befand sich ein kleiner, überraschend schwerer Gegenstand, der in einer durchsichtigen Plastiktüte steckte. Unter dem Plastik war er ein weiteres Mal eingewickelt, dieses Mal in steifes, grobes Leinen. Was immer sich darin befand, der Besitzer hatte sich große Mühe gegeben, es sicher und trocken zu verwahren.

Ruben wickelte den Gegenstand aus und enthüllte ein hübsches Holzkästchen, dunkelbraun mit schwarzen Maserungen. Am Deckel war ein metallener Beschlag angebracht, den man mit einem kleinen Vorhängeschloss sichern konnte. Aber es hing kein Schloss daran; Ruben konnte den Verschluss einfach nach oben klappen. Er zögerte kurz und fragte sich, was sich wohl im Inneren des Kästchens befinden mochte. Dann öffnete er den Beschlag. Mit einem leichten Ruck schwang der Deckel auf.

Im Kästchen befanden sich zwei samtbezogene Fächer, beide perfekt für die darin liegenden Gegenstände geformt. Der eine war ein kleiner, zierlicher Schlüssel mit einem verschnörkelten Griff. Der andere schien eine einfache metallene Kugel zu sein. Beide hatten die dunkle Färbung alter und zugleich den hellen Glanz frisch geprägter Münzen. Sie bestanden aus einem Metall, das Ruben nie zuvor gesehen hatte. Etwas wie Kupfer oder Messing und irgendwie doch ganz anders.

Vorsichtig nahm Ruben die Kugel aus dem samteneu Fach. Sie wog so schwer wie eine Billardkugel, obwohl sie nicht annähernd so groß war. Er drehte sie in den Händen und starrte sie verwundert an. Was war das? Er hatte angenommen, dass man den Schlüssel benötigte, um die Kugel zu öffnen, aber es gab gar kein Schlüsselloch. Als er genauer hinsah, fiel ihm eine Art Naht auf, kaum breiter als ein Faden, die wie ein Äquator einmal um die Mitte der Kugel verlief und sie in zwei Hälften trennte.

»Also *kann* man sie öffnen«, murmelte er.

Er hielt die Kugel in der linken Hand und versuchte mit der rechten behutsam, die beiden Hälften aufzuklappen. Er machte die gleichen Handbewegungen wie die Männer in den albernsten alten Filmen, die er sich zusammen mit seiner Mom angesehen hatte – Männer, die auf die Knie sanken, kleine samtbezogene

Kästchen öffneten und mit einem Ring um die Hand einer Frau anhielten. Wahrscheinlich war er gerade genauso gespannt und nervös wie die Männer in den Filmen.

Die beiden Halbkugeln glitten mühelos und vollkommen geräuschlos auseinander, als sei das Scharnier im Innern erst vor einer Minute geölt worden. Die obere Halbkugel war hohl wie eine leere Salatschüssel. Sie diente als Abdeckung für die andere Halbkugel, die das Zifferblatt einer Uhr enthielt. Ruben hatte ganz offenbar eine Taschenuhr gefunden.

Allerdings war es eine Uhr, wie Ruben sie noch nie zuvor gesehen hatte. Das Zifferblatt bestand aus einem schimmernden weißen Material, Elfenbein vielleicht, der Stundenzeiger und die römischen Ziffern glänzten schwarz. Der Minutenzeiger fehlte, doch darüber hinaus waren alle Bestandteile in solch gutem Zustand, als sei die Uhr erst an ebendiesem Morgen gefertigt worden. Ruben zweifelte jedoch keine Sekunde daran, dass sie sehr alt war.

In Rubens Bauch begann es zu kribbeln; sein Herzschlag pochte in den Ohren. Wie viel mochte solch eine gut erhaltene Antiquität wohl wert sein? Die Uhr erschien ihm so perfekt – so wunderschön, so außergewöhnlich, so vollkommen –, dass er nicht überrascht gewesen wäre, wenn sie die korrekte Uhrzeit angezeigt hätte. Aber der Stundenzeiger verharrte kurz vor zwölf, und als er die Uhr an sein Ohr hielt, hörte er keinerlei Ticken.

Der Schlüssel!, dachte er. Seine Mutter besaß eine Spieluhr, die sein Vater ihr noch vor Rubens Geburt geschenkt hatte und die man mit einem Schlüssel aufziehen musste. Mit dieser Uhr verhielt es sich bestimmt genauso. Bei genauerem Hinsehen entdeckte Ruben ein winziges, sternförmiges Loch in der Mitte des Zifferblatts. Konnte das ein Schlüsselloch sein?

Ein Blick auf den Schlüssel bestätigte seine Vermutung. Er hatte nicht die großen, rechteckigen Zacken, die alte Schlüssel üblicherweise aufwiesen, sondern verjüngte sich zu einem schmalen, sternenförmigen Ende, das klein genug war, um in das Loch zu passen. Zweifellos war das der Schlüssel, mit dem man die Uhr aufziehen konnte.

Ruben hätte es zu gern ausprobiert. Er legte sogar einen Finger auf den Schlüssel in seinem behaglichen samteneu Fach. Aber erneut meldete sich eine warnende Stimme in seinem Kopf und dieses Mal hörte er auf sie. Der Schlüssel war so klein, dass er ihm viel zu schnell aus den Fingern gleiten und auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe fallen konnte. Besser, er wartete, bis er in Sicherheit war. Besser, er widerstand der Versuchung – zumindest dieses eine Mal. Dafür war sein Fund viel zu bedeutend.

Widerstrebend verschloss er die beiden Halbkugeln und legte die Uhr zurück in das Kästchen. Er wollte gerade den Deckel schließen, als ihm eine Inschrift im Deckelinneren auffiel: *Eigentum von P. Wm. Light.*

»P. William Light«, murmelte Ruben und klappte den Deckel zu. »Das hier gehörte also irgendwann mal dir.« Denn wer auch immer P. William Light gewesen sein mochte, Ruben war sicher, dass er schon lange nicht mehr auf dieser Erde wandelte.

Er wickelte das Kästchen wieder in den Stoff, legte das Bündel zurück in den Lederbeutel und steckte den Beutel in den Hosensack seiner Shorts – ein wahres Kunststück in der heiklen Lage, in der er sich befand. Jetzt konnte es weitergehen.

Er warf einen letzten Blick auf das Loch in der Wand und fragte sich, wie lange die Uhr wohl schon darin gelegen und vor allem, wer sie dort versteckt hatte. Er glaubte nicht daran, dass ein

Maurer sie dort eingemauert hatte. Nein, die Uhr war von jemandem wie ihm dort deponiert worden, jemandem, der Orte fand, die anderen verborgen blieben. Und sie konnte auch nur von jemandem wie ihm gefunden werden, wodurch ihm seine Entdeckung wie eine Fügung des Schicksals erschien.

Jetzt ruinier es nicht, indem du runterfällst, dachte Ruben. Junge findet Schatz und stürzt kurz darauf in den Tod. Großartige Geschichte.

Mit äußerster Vorsicht begann er, sich seitwärts auf dem Sims entlangzuarbeiten. Eine ermüdende halbe Stunde später erreichte er schließlich die Rückseite des Gebäudes, nur um festzustellen, dass es dort keine Feuerleiter gab. Genauso wenig wie ein Fenster – oder einen Sims.

»Das darf doch nicht wahr sein«, stöhnte Ruben. Am liebsten hätte er den Kopf gegen die Mauer geschlagen.

Sein Hintern und die Rückseite seiner Oberschenkel prickelten schmerzhaft. Wenn er noch länger auf diesem Sims blieb, würden aus dem Prickeln heftige Qualen werden. Aber um auf die Vorderseite des Gebäudes zu gelangen, benötigte er eine Stunde, wenn nicht mehr. Sein Blick fiel auf ein altes rostiges Abflussrohr, das an der Seite des Gebäudes nach unten führte. Ruben musterte es kritisch, dann rüttelte er mit der linken Hand daran. Das Rohr schien fest an der Wand verankert zu sein, und zwischen Metall und Backsteinmauer war genug Platz, um es mit den Händen umfassen zu können. Er beugte sich vorsichtig ein Stück nach vorn und sah am Rohr hinab; es schien intakt zu sein. Er war schon früher Abflussrohre hinuntergeklettert. Natürlich niemals aus dieser Höhe, aber wenn er nicht weiter darüber nachdachte ...

Es kam ihm vor, als würde jemand anderer die Entscheidung

für ihn treffen. Seine rechte Hand bewegte sich über seinen Oberkörper auf die linke Seite, griff nach dem Rohr, und mit einem Ruck schwang Ruben sich vom Sims. Sein Magen wäre offenbar lieber auf dem Sims geblieben und revoltierte heftig. Nach dem Sprung kehrte die Angst mit Macht zurück.

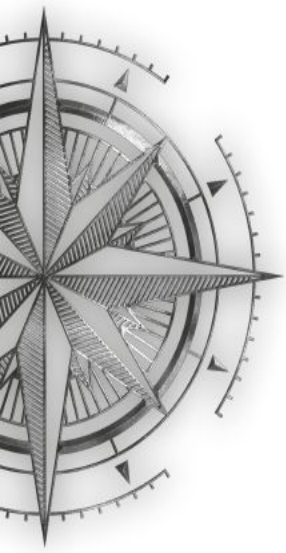
Ruben ignorierte das flaue Gefühl und stemmte mit zusammengebissenen Zähnen seine Füße gegen das Rohr. Dann begann er Hand um Hand, Fuß um Fuß den Abstieg. Er bewegte sich, so schnell er konnte, denn er wusste, dass er rasch ermüden würde. Das Rohr protestierte einmal ächzend unter seinem Gewicht, schwieg dann aber.

Rostfetzen lösten sich unter seinen Fingern und wurden vom Wind davongetragen. Wieder lief ihm Schweiß in die Augen, dann in den Mund. Jeder einzelne Teil seines Körpers schmerzte. Ruben wagte nicht, nach unten zu sehen. Er konzentrierte sich auf seine Hände und Füße und nichts anderes.

Plötzlich stieß seine rechte Ferse auf etwas Hartes, und als er nach unten sah, stellte er fest, dass er den Boden erreicht hatte. Langsam, fast ungläubig, setzte er auch den anderen Fuß ab und ließ das Rohr los. Seine Finger waren so verkrampft, dass sie sich ganz automatisch wieder zu Krallen verbogen. Er streckte sie unter Schmerzen, wischte sich das Gesicht am T-Shirt ab und schaute hinauf zum Sims. War er wirklich so weit nach oben geklettert? Er fühlte sich benommen, wie in einem Traum.

Ruben zog den Beutel aus dem Hosenbund seiner Shorts und starrte ihn an. Nein, das hier war kein Traum. Er ging etwas steif die Gasse entlang Richtung Straße. Ein Schritt, drei Schritte, ein Dutzend – und dann spürte er, wie die Aufregung ihn wie eine Woge überrollte. Er hatte es geschafft! Er war am Leben! Er war ein furchtbares Risiko eingegangen und war mit einem Schatz be-

lohnt worden. Es fühlte sich an wie das Ende eines Abenteuers, und doch wusste Ruben – er *wusste* es einfach –, dass es erst der Anfang war.



DER HIMMLISCHE DUFT DER ANGST

Als er die Gasse hinter seinem Wohnhaus erreichte, stopfte Ruben den Beutel wieder in die Shorts. Dann kletterte er über das Eisengeländer in den Fensterschacht und spähte durch die schmierige Scheibe in den Lagerraum. Die Luft war rein. Er glitt mit den Beinen voran durch den offenen Spalt des Fensters und schlängelte sich mit durchgebogenem Oberkörper vorwärts, als würde er Limbo tanzen. Seine Zehen berührten genau in dem Moment den Boden, als sein Kopf durch das Fenster geglitten war. Reine Routine.

Er huschte das verlassene Treppenhaus hinauf bis zu der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung im fünften Stock, und nur wenige Minuten später erschien er wieder, mit sauberen Hosen und einem Rucksack auf dem Rücken. Dieses Mal verließ er das Gebäude durch die Eingangshalle, wo drei Leute in einer Schlange am Empfang standen, um sich bei der nervösen Hausverwalterin über irgendetwas zu beschweren. Sie wiederholte immer wieder: »Bitte entschuldigen Sie. Ich weiß. Entschuldigung.« Offenbar gab es mal wieder ein Problem mit dem heißen Wasser. Oder mit dem Wasser an sich.

Ruben verließ die Eingangshalle ungesehen. Er musste sich nicht einmal besonders anstrengen.

Während im Waschsalon die Spuren des Vormittags aus seinen dreckigen Sachen gewaschen wurden, saß Ruben reglos in einer Ecke und starrte in seinen Rucksack. Wenn irgendjemand bemerkt hätte, wie er mit den Händen im offenen Rucksack da saß und hineinsah, dachte er wahrscheinlich, dass Ruben irgendein verbotenes Buch las. Als der Signalton seiner Waschmaschine piepte, schloss Ruben vorsichtig das hübsche Holzkästchen, wickelte es wieder ein, legte es zurück in den Beutel und zog den Rucksack zu, den er mit zur Waschmaschine nahm. Noch nie in seinem Leben war er mit etwas derart sorgsam umgegangen.

Nachdem seine Sachen trockengeschleudert waren, stopfte er sie in den Rucksack und trat hinaus in den spätmorgendlichen Sonnenschein. Er war nur ein paar Straßen vom Bürgerzentrum entfernt. Auf dem Weg dorthin kam Ruben an wenigen offenen Geschäften und an noch weniger Menschen vorbei. Es gab kaum Arbeit in den Lower Downs; die meisten Leute, die einen Job hatten oder nach einem Ausschau hielten, verbrachten den Tag in anderen Stadtteilen. Der Markt zum Beispiel, auf dem Rubens Mom arbeitete, befand sich in der Nähe des Southport Fähranlegers in Riverside, und ihr Teilzeit-Job als Kassiererin, zu dem sie abends ging, führte sie in einen Stadtteil namens Ashton.

»Das ist alles Teil meines großen Plans«, hatte sie ihn einmal mit einem verschmitzten Grinsen wissen lassen. »Nachdem ich jede einzelne Busstrecke der Stadt auswendig kenne, kann ich mich als Aushilfsfahrerin bewerben. Sie wären ganz schön blöd, wenn sie mir den Job nicht geben würden! Ha ha!« Dabei riss sie triumphierend die Fäuste in die Höhe.

»Bist du schon mal einen Bus gefahren?«, fragte Ruben.

Sie hatte abgewunken. »Halt dich nicht zu sehr mit Details auf, Junge.«